

Das ›Erfundene Gespräch‹ als transatlantischer Dialog Gattungsvariationen und Gedankenexperimente in Hofmannsthals Gesprächsfragment »Brief ans Dial« (1925)

Die zwischen Fiktionalität und Faktualität, Erzählung, Dramentext und Essay changierenden »Erfundenen Gespräche und Briefe« erlebten ihre Blütezeit in Hofmannsthals Œuvre während der relativ kurzen Zeitspanne zwischen 1902 und 1907.¹ Danach veröffentlichte Hofmannsthal bis auf den einleitenden Kommentar zur Oper »Die Ägyptische Helena« (1928) zwar keine Dialog- und Briefessays mehr, widmete dieser essayistischen Gattungschimäre bis ins Spätwerk hinein aber etliche Fragment gebliebene Entwürfe.² Einer dieser späten Entwürfe zu einem ›Erfundenen Gespräch‹ trägt den Arbeitstitel »Brief ans Dial«. Dieses einige Notizseiten umfassende, vermutlich im Spätjahr 1925 entstandene Konvolut aus dem Nachlass lag lange Zeit nicht ediert vor, fehlt im entsprechenden Band der Kritischen Ausgabe (SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe) und erscheint dort erstmals Anfang 2022 im letzten, bis dato ausstehenden Band SW XXXV Reden und Aufsätze 4.³ Hofmannsthal skizziert in diesem Fragment einen fingierten Dialog, der sich im Rahmen der Salzburger Festspiele

¹ Vgl. zu Hofmannsthals »Erfundenen Gesprächen und Briefen« Simon Jander, *Die Poetisierung des Essays. Rudolf Kassner – Hugo von Hofmannsthal – Gottfried Benn*. Heidelberg 2008, S. 185–280; Marco Rispoli, »Ich mißtraue dem zweckvollen Gespräch«. Anmerkungen zu Hofmannsthals »Erfundenen Gesprächen«. In: *Literarische Denkformen*. Hg. von Marcus Andreas Born und Claus Zittel. Paderborn 2018, S. 251–272; Peter Schäfer, *Zeichendeutung. Zur Figuration einer Denkfigur in Hugo von Hofmannsthals »Erfundenen Gesprächen und Briefen«*. Bielefeld 2012.

² Nach den »Briefen des Zurückgekehrten« finden sich im entsprechenden Band der Kritischen Ausgabe ganze 26 Entwürfe für weitere Brief- und Dialogessays aus der Zeit zwischen 1907 und 1926, außerdem die als ›Erfundenes Gespräch‹ gestaltete Einführung zur Oper »Die Ägyptische Helena« (1928); vgl. SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 175–227.

³ Das Original-Konvolut liegt in der Houghton Library der Yale University und trägt dort die Signatur H IVB 35.1 – 7, erstmals ediert in SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 390–393.

zwischen einem US-amerikanischen »Mann aus Cleveland«⁴ und ihm selbst, Hofmannsthal, entfaltet. Dass der Text nicht nur inner-, sondern auch außerfiktional als transatlantischer Dialog geplant war, deutet der Arbeitstitel »Brief ans Dial« an: Hofmannsthal hatte in der renommierten US-amerikanischen Kulturzeitschrift »The Dial« zwischen 1922 und 1924 bereits fünf feuilletonistisch-essayistische Beiträge unter dem Titel »Wiener Brief« veröffentlicht, in denen er als Österreich-Korrespondent einem amerikanischen Lesepublikum aktuelle kulturelle Entwicklungen in Wien und Zentraleuropa nahezubringen versuchte.⁵ Der geplante »Brief ans Dial« sollte daran offensichtlich in Form eines »Erfundenen Gesprächs« anknüpfen.

Der folgende Beitrag erschließt den nachgelassenen Entwurf »Brief ans Dial« erstmals inhaltlich und formal und ordnet ihn in gattungsästhetische, werkbiographische sowie diskursgeschichtliche Zusammenhänge ein. Er beschäftigt sich neben der Frage der Datierung und intertextuellen Bezüge (I) insbesondere mit Aspekten der Gattungstradition und -variation vor dem Horizont der früheren »Erfundenen Gespräche« (II), perspektiviert Formen der dialogisch-fingierten Alteritätskonstruktion sowie deren epistemisches Potential und selbstkommentierende Funktion für die essayistische Reflexion (III) und weitet den Blick abschließend auf den größeren Entstehungskontext der »Wiener Briefe« als Teil eines transatlantischen Kulturtransfers der 1920er Jahre (IV).

I

Der Entwurf zum »Brief ans Dial« umfasst insgesamt sieben Blätter, darunter ein Konvolutdeckblatt, das den Arbeitstitel »Brief ans Dial«

⁴ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 391.

⁵ Die Forschung zu den »Wiener Briefen« ist bislang noch recht schmal; vgl. Alys X. George, Hugo von Hofmannsthal und »The Dial«. Briefe 1922–1929. In: HJb 22, 2014, S. 7–21; Rita Iványi-Szabó, Wiener Briefe an »The Dial«. Hugo von Hofmannsthal und Amerika. In: Begegnungsräume von Sprachen und Literaturen. Studien aus dem Bereich der Germanistik. Hg. von Szabolcs János-Szatmári. Klausenburg 2010, S. 299–309; Jochen Strobel, Art. »Wiener Briefe« (1922–1924). In: HH, S. 373–375.

trägt,⁶ sowie auf den übrigen sechs Blättern fünf je zusammengehörige, unterschiedlich ausführliche Notizen.⁷ In der Kritischen Ausgabe nimmt das Konvolut kaum mehr als zwei Druckseiten ein, lässt aber sehr deutlich die Themen sowie die Struktur des geplanten ›Erfundenen Gesprächs‹ erkennen. Im Zentrum des Fragments steht eine fingierte Unterhaltung zwischen Hofmannsthal und einem namenlosen »Mann aus Cleveland«, die zumeist durch die Sprecherangaben »Ich«, »Der Mann« beziehungsweise das pronominalisierte »Er« strukturiert ist und formal an den quasi-dramatischen Modus der frühen ›Erfundenen Gespräche‹ (»Über Charaktere im Roman und im Drama«, »Gespräch über Gedichte«) erinnert.⁸ Gerahmt wird diese Unterhaltung, die mit dreieinhalb Notiz-Blättern das Fragment quantitativ dominiert, von einer knappen einleitenden Passage in der ersten Hälfte der ersten Notiz und einer explizit mit »Schluss« gekennzeichneten abschließenden Reflexion, die die gesamte fünfte – und längste – Einzelnotiz umfasst.⁹ Hofmannsthal plante offenbar ein gerahmtes ›Erfundenes Gespräch‹, dem wie in der »Unterhaltung über den ›Tasso‹ von Goethe« eine erzählende Einleitung vorgeschaltet sein sollte¹⁰ und das wie die »Unterhaltungen über ein neues Buch« gegen Ende allmählich den dialogischen Modus verlassen und mit einer monologisch reflektierenden Passage schließen sollte.¹¹

Da das Konvolut an keiner Stelle eine explizite Datumsangabe aufweist, lässt sich seine Entstehung zwar nur näherungsweise datieren, aufgrund einiger innertextlicher Anhaltspunkte aber auf die zweite Hälfte des Jahres 1925 eingrenzen.¹² Bereits die erste Notiz, die Anlass, Ort und Kulisse des dann einsetzenden Dialogs skizziert, legt ein Ent-

⁶ Vgl. H IVB 35.1.

⁷ Vgl. H IVB 35.2–7.

⁸ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 391f. und SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 27–39 (Über Charaktere im Roman und im Drama) und S. 74–86 (Gespräch über Gedichte).

⁹ Vgl. SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 392f.

¹⁰ Vgl. SW XXXI Erfundene Gespräche und Briefe, S. 107.

¹¹ Vgl. ebd., S. 142–145. Diesen Wechsel vom dialogischen zum monologischen Reflexionsmodus in den frühen ›Erfundenen Gesprächen‹ beobachtet auch Rispoli, Anmerkungen zu Hofmannsthals »Erfundenen Gesprächen« (wie Anm. 1), S. 266.

¹² Ich danke Katja Kaluga (Freies Deutsches Hochstift, Frankfurt a.M.) in diesem Zusammenhang für wertvolle Hinweise und fruchtbare Gespräche.

stehen des Fragments im Zuge der Salzburger Festspiele vom 13. bis 31. August 1925 nahe: »Theater in Salzburg. / Die Bauern / die Landschaft – / Die Amerikaner: Morris Gest – Mr. Brinton – schöne Frauen – Kenner Europas«,¹³ Der US-amerikanische Theaterproduzent und Agent Max Reinhardts in den USA, Morris Gest, sowie der New Yorker Kunstkritiker Christian Brinton waren nicht nur nachweislich im August 1925 Salzburger Festspiel-Gäste,¹⁴ Hofmannsthal wählt in einem Brief an Scofield Thayer, den Herausgeber eben jener amerikanischen Literaturzeitschrift »The Dial«, für die das »Erfundene Gespräch« geplant war, auch beinahe die gleichen Worte wie in den Notizen, um Thayer im Oktober 1925 von den zurückliegenden Festspielen zu berichten: »Wir haben in diesem Sommer wieder in Salzburg Theater gespielt [...]. Wir hatten das Vergnügen ziemlich viele Amerikaner dabei zu begrüßen, darunter so hochcultivierte Männer u. Europakenner wie Dr Christian Brinton, und so reizende junge Frauen wie Mrs. Thornton Wilson.«¹⁵

Darüber hinaus mag man im fingierten Dialogpartner, dem »Mann aus Cleveland«, auch einen nur leicht verschlüsselten intertextuellen Hinweis erkennen, der den »Brief ans Dial« ebenso mit dem Spätsommer 1925 in Verbindung bringt. Anlässlich der Eröffnung der Salzburger Festspiele am 13. August 1925 druckte das Theatermagazin »Die Bühne« eine ganzseitige Karikatur, die unter der Überschrift »Ein Herr aus Ohio besucht die Salzburger Festspiele« in neun untertitelten Bildern die Eskapaden eines amerikanischen Festspiel-Touristen in Salzburg illustriert (Abb. 1). Hofmannsthal wird diese Karikatur mit hoher Wahrscheinlichkeit zur Kenntnis genommen haben, da er im selben Heft der »Bühne« seinen programmatischen Text »Das Salzburger Große Welttheater« veröffentlicht und daher die entsprechende

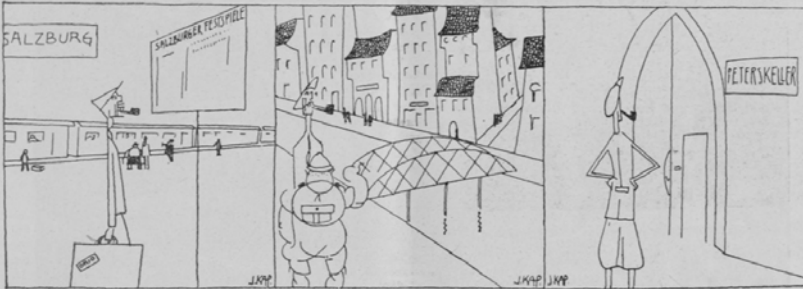
¹³ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 390f.

¹⁴ Vgl. den Artikel »Gäste aus Amerika und England bei den Salzburger Festspielen«. In: Die Bühne, Jg. 2, H. 41, 20. August 1925, S. 9, und die »Liste anwesender prominenter Persönlichkeiten«. In: Salzburger Chronik für Stadt und Land, 21. August 1925, S. 4. In den beiden Jahren zuvor hatten die Salzburger Festspiele nicht stattgefunden (vgl. dazu Edda Fuhrich / Gisela Prossnitz, Die Salzburger Festspiele. Ihre Geschichte in Daten, Zeitzeugnissen und Bildern, Bd. 1: 1920–1945. Salzburg/Wien 1990, S. 48–51), für die Festspielsaisons ab 1926 lässt sich die Teilnahme Brintons nicht nachweisen.

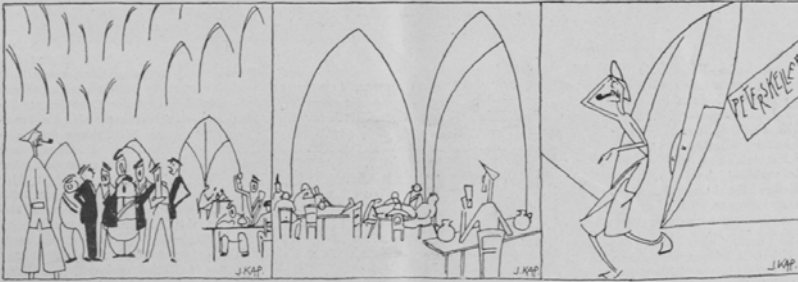
¹⁵ BW »The Dial«, Brief vom 16. Oktober 1925, S. 60.

Ein Herr aus Ohio besucht die Salzburger Festspiele

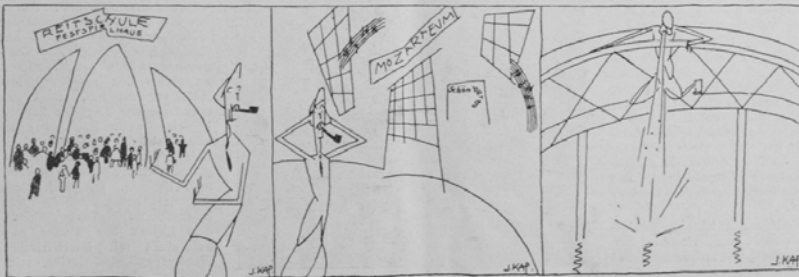
Zeichnungen von Kaptalik



Well, I will see the famous Salzburger Festspiele. Where sein hier the Festspiele? ... Oh thank you. Also in diese schöne Gebäude werden gemacht Festspiele ... Große Bauhüster, diese Reinhardt!



Very originell, Diese "Reinhardt" ist große Regisseur! Indeed, der Wein von diese Reinhardt is a veritable Miracle! Zu viel auf einmal! Will see second Akt morgen.



Oh, Hippodrom I have auch zuhause!

Oh, Jazz-band I have auch zuhause!

... große Künstler, diese Reinhardt ...!

Abb. 1: »Ein Herr aus Ohio besucht die Salzburger Festspiele«.

In: Die Bühne, Jg. 2, H. 40, 13. August 1925, S. 23

ANNO/Österreichische Nationalbibliothek, Wien

Ausgabe des Magazins als Belegexemplar erhalten hat.¹⁶ Neben der Herkunft des karikierten Amerikaners (Cleveland war 1925 die größte Stadt des US-Bundesstaates Ohio) adaptierte Hofmannsthal intertextuell und transmedial auch die Ausgangssituation und Handlungsstruktur der Karikatur. In dieser irrt der amerikanische Salzburg-Besucher radebrechend von Bild zu Bild durch die Stadt (»Where sein hier the Festspiele?«), verwechselt erst die Schankwirtschaft »Peterskeller« mit dem benachbarten Festspielhaus und Max Reinhardt mit einem Architekten (»Also in diese schöne Gebäude werden gemacht Festspiele... Große Baukünstler, diese Reinhardt!«), interpretiert die Gesangseinlage zechender Corps-Studenten als Teil der Festspiel-Inszenierung (»Very originell. Diese Reinhardt ist große Regisseur!«), hält dann, nachdem er in volltrunkenem Zustand die vermeintliche Aufführung vorzeitig verlassen hat (»Zu viel auf einmal! Will see second Akt morgen.«), mit der ehemaligen Winterreitschule die eigentliche Festspielstätte für eine vernachlässigenswerte, weil aus der Heimat wohlbekannte Pferderennbahn (»Oh! Hippodrom I have auch zuhause!«), und übergibt sich schlussendlich am Brückengeländer hängend mit Verve in die Salzach.

Hofmannsthal mildert zwar die Zotigkeit der Karikatur ab, lässt ansonsten aber den Mann aus Cleveland analog zum Herrn aus Ohio anlässlich der Festspiele nach Salzburg reisen und sich als nassforschen Naivling gebärden, der von den europäischen Verhältnissen reichlich überfordert wirkt. Neben dem Thema scheint sich Hofmannsthal dabei auch an der Medialität der Vorlage orientiert zu haben und transponiert die karikatureske Struktur rasch aufeinanderfolgender Bilder mit kurzem Text auf die projektierte Dynamik des »Erfundenen Gesprächs«, das in knappen Wortwechseln von Thema zu Thema springt. Auch die Komik der Vorlage, die maßgeblich aus der Diskrepanz zwischen der kulturellen Entdeckungslust des Amerikaners und seinen naiven, ihm selbst stets unbemerkt bleibenden Missinterpretationen erwächst, findet dabei Eingang in die Gesprächsnotizen. Mit großem Wissensdurst lenkt der Amerikaner gleich zu Beginn das Gespräch auf

¹⁶ Vgl. Hugo von Hofmannsthal, Das Salzburger Große Welttheater. In: Die Bühne, Jg. 2, Nr. 40, 13. August 1925, S. 14f.

das politische Thema der europäischen Nachkriegsordnung. Er erkundigt sich in einer Salve von Fragen erst nach dem weltanschaulichen Großbegriff »Abendland«, dann mit Richard Coudenhove-Kalergi, Hermann Keyserling und Karl Anton (Prinz) Rohan nach drei zentralen Figuren des deutsch-österreichischen Europa-Diskurses der 1920er Jahre¹⁷ und setzt sich bei der Gelegenheit sogleich das erste Mal in die Nesseln: Er geht davon aus, dass sein Gegenüber die amerikanische Patronage von Autonomiebestrebungen insbesondere slawischer Bevölkerungsgruppen in der ehemaligen Habsburgermonarchie gutgeheißen habe (»Sie müssen Praes Wilson dankbar sein«), worauf der fiktive Hofmannsthal lakonisch erwidert: »Ich bin kein Tscheche!«¹⁸

Das ist nur der Auftakt einer Reihe von Dialogsituationen, in denen der Mann aus Cleveland mit seiner naiven Neugierde über europäische Merkwürdigkeiten stolpert. Dabei erfährt er, dass es sich bei »Thomas Heinr[ich] Mann«, dessen Namen er schon einmal gehört habe, eigentlich um zwei verschiedene Manns handelt,¹⁹ und erkundigt sich außerdem nach Arthur Schnitzler: »Ist Herr Schnitzler auch hier. Ist Herr Schnitzler der Gründer der psychoanalytischen Schule.«²⁰ Diese Frage wirkt vor dem Wissenshorizont des Jahres 1925 natürlich einigermaßen unbedarft. Allerdings haben sich nicht nur die Zeitgenossen Freuds und Schnitzlers um 1900 über deren vermeintliche Doppelgängerschaft den Kopf zerbrochen, sondern auch Freud selbst bekannte noch 1922 Schnitzler gegenüber das Gefühl einer »unheim-

¹⁷ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 391: »Der Mann: Ich bin politisch interessiert. Was ist das Abendland [...] / Der Mann: Was bedeutet Coudenhove. Keyserling – sind es Pacifisten? / Der Mann: Ich habe den Prinzen Rohan hier getroffen. Können Sie mir seine Formel sagen.«

¹⁸ Beide Zitate ebd. US-Präsident Woodrow Wilson hatte in seinem 14-Punkte-Programm vom Januar 1918 unter Punkt zehn ausdrücklich die nationale Autonomie der zum österreichisch-ungarischen Vielvölkerreich gehörigen Bevölkerungsgruppen gefordert und machte diese Maxime auch zur Grundlage der amerikanischen Verhandlungsposition auf der Pariser Friedenskonferenz 1919; vgl. dazu Manfred Berg, Woodrow Wilson. Amerika und die Neuordnung der Welt. Eine Biografie. München 2017, S. 147–186.

¹⁹ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 391: »Ich habe seinen Namen gehört: Thomas Heinr[ich] Mann. / Ich: Es sind zwei. / Er: Oh es sind zwei! Was ist der Unterschied?«

²⁰ Ebd., S. 392.

lichen Vertrautheit»,²¹ die Letzterer mit der just im Dezember 1925 erschienenen »Traumnovelle« abermals untermauerte.²² Mit der naiven Unwissenheit des Amerikaners beleibt Hofmannsthal zwar das in Europa gängige anti-amerikanische Stereotyp der Kulturlosigkeit und intellektuellen Seichtigkeit,²³ wertet es aber positiv zum Gespür für die »richtigen« Fragen um, die quasi *en passant* und offenbar unbeabsichtigt auch aktuelle und politisch höchst intrikate Zusammenhänge der jüngeren Vergangenheit und Gegenwart Zentraleuropas ins Licht rücken können:

Er (anerkennend): Sie kennen viele Leute. Wer ist das.

Ich: Molnar.

Er: Eine sehr hübsche Frau. Ich m[eine] die Dame mit ihm.

Ich: Es ist eine Schauspielerin.

Er: Sind deutsche Schauspielerinnen gut?

Ich: Es ist eine berühmte ungarische.

Er: Aber sie spricht deutsch.²⁴

Wieder führt hier ein anfängliches Missverständnis – der Mann aus Cleveland interessiert sich weniger für den ungarischen Dramatiker Franz Molnar als für dessen attraktive Begleitung – in den Kern eines sehr viel komplexeren Themas, als es die situationskomisch angeereicherte akzidentelle Beiläufigkeit vermuten lässt, nämlich abermals zur Neuordnung Zentraleuropas nach dem Zusammenbruch der Do-

²¹ Brief Sigmund Freuds an Arthur Schnitzler vom 14. Mai 1922. In: Die Neue Rundschau 66, 1955, S. 96f.

²² Vgl. zum verschiedentlich erforschten Verhältnis zwischen Schnitzler und Freud Michael Worbs, Nervenkunst. Literatur und Psychoanalyse im Wien der Jahrhundertwende. Frankfurt a.M. 1983, S. 179–258; Jacques Le Rider, Schnitzler et Freud. Les doubles devenus vieux, ou l'œdipe en souffrance. In: Les »Jeunes Viennois« ont pris de l'âge. Les œuvres tardives des auteurs du groupe »Jung Wien« et de leurs contemporains autrichiens. Hg. von Rolf Wintermeyer. Valenciennes 2004, S. 151–162; Andrew Webber, Namens- oder Familienähnlichkeiten. Fallgeschichte und Falldrama bei Schnitzler und Freud. In: Textschicksale. Das Werk Arthur Schnitzlers im Kontext der Moderne. Hg. von Wolfgang Lukas und Michael Scheffel. Berlin/Boston 2017, S. 77–92.

²³ Vgl. Klaus Schwabe, Deutscher Anti-Amerikanismus in den Zwanzigerjahren. In: Geschichtsbilder. Festschrift für Michael Salewski. Hg. von Thomas Stamm-Kuhlmann u.a. Stuttgart 2003, S. 106–118; Rebecca Unterberger, »Amerika, du hast es besser?« »Reisebeschreibung« aus der Neuen Welt. In: »baustelle kultur«. Diskurslagen in der österreichischen Literatur 1918–1933/38. Hg. von Primus-Heinz Kucher und Julia Bertschik. Bielefeld 2011, S. 125–158.

²⁴ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 392.

naumonarchie mitsamt allen nationalen, kulturellen und sprachlichen Orientierungsschwierigkeiten.²⁵

II

In Abgrenzung sowohl von der langen Gattungstradition des fingierten Dialogs als auch von seinen eigenen ›Erfundenen Gesprächen‹ aus dem früheren Werk plante Hofmannsthal mit dem »Brief ans Dial« also offensichtlich weniger künstlerisch-poetologische als politisch-gesellschaftliche Fragen von hoher Aktualität dialogisch zu verhandeln.²⁶ Eine weitere Gattungsvariation lässt sich auch darin erkennen, dass Hofmannsthal sich selbst beziehungsweise seinen fiktionalisierten Doppelgänger als Dialogpartner konzipierte, während keines der realisierten Gespräche aus der Zeit zwischen 1902 und 1907 eine explizit als Hofmannsthal markierte Figur aufweist. Weil der »Brief ans Dial« 1925 Fragment blieb, setzte Hofmannsthal den dort gefassten Plan indes erst in der Einführung zur Oper »Die Ägyptische Helena« von 1928 in die Tat um und ließ somit in seinem letzten ›Erfundenen Gespräch‹ erstmals sein fiktives *Alter Ego* in einem Dialog mit Richard Strauss

²⁵ Vgl. zu den politischen und soziokulturellen Neuorientierungsversuchen in den Nachfolgestaaten der untergegangenen Habsburgermonarchie grundlegend Helmut Konrad / Wolfgang Maderthaner (Hg.), *Das Werden der Ersten Republik. ...der Rest ist Österreich*, Bd. 1. Wien 2008 und zu deren Verarbeitung in der österreichischen Literatur Primus-Heinz Kucher, »Eine der stärksten Zeiten der Weltgeschichte« (R. Musil). Der Umbruch 1918/19 und der Anbruch der 20er Jahre in der Wahrnehmung bei Hermann Bahr, Karl Kraus, Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal und Eugen Hoefflich. In: *Literatur und Kultur im Österreich der zwanziger Jahre. Vorschläge zu einem transdisziplinären Epochenprofil*. Hg. von Primus-Heinz Kucher. Bielefeld 2007, S. 47–82; Bernhard Walcher, *Europa-Utopien und Habsburg-Mythos. Weltkriegsende und Zukunftsperspektiven in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit (1918–1938)*. In: *Literarische Bilder vom Ersten Weltkrieg. Exemplarische Analysen*. Hg. von Detlef Haberland, Csilla Mihály und Magdolna Orosz. Wien 2019, S. 172–190.

²⁶ Vgl. zur Gattungstradition des ›Erfundenen Dialogs‹ Dieter Burdorf, *Gespräche über Kunst. Zur Konjunktur einer literarischen Form um 1900*. In: *Jugendstil und Kulturkritik. Zur Literatur und Kunst um 1900*. Heidelberg 1999, S. 29–51; Peter Womack, *Dialogue*. Abingdon 2011, und zu Hofmannsthals Adaptionen der Gattung insbesondere um 1900 Rispoli, *Anmerkungen zu Hofmannsthals ›Erfundenen Gesprächen‹* (wie Anm. 1).

auftreten.²⁷ Am Ende eben jener fingierten Unterhaltung bekennt die Figur Hofmannsthal zur Figur Strauss: »Ich mißtraue dem zweckvollen Gespräch als einem Vehikel des Dramatischen. Ich scheue die Worte; sie bringen uns um das Beste.«²⁸ Auf den verdutzten Einwand seines Gesprächspartners, dass die Worte das Wirken des Dichters überhaupt erst möglich machten, entgegnet der fiktive Hofmannsthal:

Gewiß. Die Worte ja. Aber nicht die zweckhafte, ausgeklügelte Rede. Nicht das, was man Kunst des Dialogs oder psychologischen Dialog nennt, und was von Hebbel bis Ibsen und darüber hinaus so hoch im Kurse zu stehen schien, auch übrigens schon bei Euripides – und auch bei Shaw, aber sehr gemildert durch seine Lust am Witz, der die Dialektik des Dialogs wieder aufhebt.²⁹

Darin lässt sich, gemünzt auf den dramatischen Dialog, wohl unschwer ein spätes Echo der seit dem »Chandos-Brief« kaum je verklungenen Sprachskepsis Hofmannsthals erkennen, die ihren ästhetischen Niederschlag transgenerisch in seinem gesamten literarischen Schaffen fand, besonders früh aber in den »Erfundenen Gesprächen« um 1900. Deren »kommunikativ-gesellige[] Konstellationen« inszenierten oft gerade die »Schwierigkeiten des dialogischen oder brieflichen Gedankenaustausches«, wie Marco Rispoli gezeigt hat.³⁰ Diese Schwierigkeiten haben sich bis ins Spätwerk hinein tradiert und finden dort nicht nur als explizites Gesprächsthema Eingang in den Dialog zur »Ägyptischen Helena«, sondern kennzeichnen auch das Fragment zum »Brief ans Dial«, in dem ein »zweckvolles Gespräch« gerade nicht zustande kommt.

Natürlich muss man in Rechnung stellen, dass zu diesem »Erfundenen Gespräch« ausschließlich Notizen vorliegen, was definitive Aussagen über die Gestalt des »eentlichen« Textes ohnehin unmöglich macht. Allerdings ist es auffällig, dass in allen Gesprächsnotizen we-

²⁷ Vgl. SW XXXI *Erfundene Gespräche und Briefe*, S. 218–227. 1906 entwarf Hofmannsthal zudem unter dem Arbeitstitel »Rodauner Anfänge« den Plan, eine reale Unterhaltung zwischen ihm und Rudolf Alexander Schröder in einem »Erfundenen Gespräch« aufzugreifen und weiterzuspinnen; vgl. ebd., S. 126–134. Auch dieses Projekt kam über das Entwurfsstadium nicht hinaus.

²⁸ SW XXXI *Erfundene Gespräche und Briefe*, S. 226.

²⁹ Ebd.

³⁰ Rispoli, *Anmerkungen zu Hofmannsthals »Erfundenen Gesprächen«* (wie Anm. 1), S. 257.

niger ein Dialog als das Scheitern eines Dialogs skizziert wird. Entweder die Fragen des Mannes aus Cleveland bleiben wie jene nach dem Abendland, Coudenhove, Keyserling, dem Unterschied zwischen Thomas und Heinrich Mann oder dem wahren Gründer der Psychoanalyse gänzlich unbeantwortet, oder sie führen wie im Falle der deutschsprachigen Schauspielerin aus Ungarn in einen gedanklichen Widerspruch, der sich im Rahmen des Gesprächs nicht auflösen lässt. Besonders deutlich wird dies in einer Gesprächsnotiz, die sich an die Frage des Amerikaners anschließt, was die »Formel Rohans« sei:

Formel Rohans?

Er sucht etwas in Erscheinung zu bringen

Er: Was heißt das?

Ich: Sind in Amerika alle Dinge in Erscheinung? Ku Klux Klan.

Er: Ich verstehe. Er gründet einen Geheimen Bund.

Ich: Er misstraut vielleicht der Publicität. So tun alle starken Organisationen.

Er: Publicität ist alles [...].

Ich: Es gibt 2 Auffassungen.³¹

Es ist in der Tat keine ganz leichte Übung, die Ideen und Aktivitäten des ultrakonservativen österreichischen Publizisten und Netzwerkers Karl Anton Rohan samt seiner neuadligen europäischen Intellektuellen-Assoziation »Kulturbund« und der Rundschauzeitschrift »Europäische Revue« auf eine »Formel« zu bringen.³² In der zitierten Dialogstelle mündet allerdings schon der Versuch einer intensiveren Auseinandersetzung mit Rohan recht schnell in die Einsicht einer unmöglichen Vermittelbarkeit zwischen den beiden Gesprächspartnern: Die »2 Auffassungen« zum Thema »Publicität« stehen sich stellvertretend für die Dynamik des gesamten Gesprächs unvereinbar gegenüber, in dem eine

³¹ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 391.

³² Vgl. zu Rohan, dem Kulturbund und der »Europäischen Revue« Guido Müller, *Europäische Gesellschaftsbeziehungen nach dem Ersten Weltkrieg. Das Deutsch-Französische Studienkomitee und der Europäische Kulturbund*. München 2005, und zu Hofmannsthals Verbindungen zu und Engagement für Rohan Tillmann Heise, »Schöpferische Restauration« und *Habsburg reloaded*. Hugo von Hofmannsthals Europaideen der 1920er Jahre, Rohans Kulturbund und die »Europäische Revue«. In: *Kulturkritik der Wiener Moderne (1890–1938)*. Hg. von Barbara Beßlich und Cristina Fossaluzza, unter Mitarbeit von Tillmann Heise und Bernhard Walcher. Heidelberg 2019, S. 87–104.

konstruktive Verhandlung unterschiedlicher Positionen, mit anderen Worten: die »Dialektik des Dialogs«, grundsätzlich ausbleibt.

Allerdings sollte dieses sprachkritisch inspirierte Scheitern des Dialogs wohl nicht das letzte Wort des geplanten »Briefs ans Dial« bleiben. Während die Karikatur in der »Bühne« die europäische Erkundungsmission des Herrn aus Ohio im Vollrausch enden und scheitern lässt, schließt sich an die Gesprächsnotizen Hofmannsthals ein monologisch-reflexiv skizzierter Schlussteil an, der keine explizite Sprecher-Markierung trägt:

Schluss: alles was wir hier tun: das unlogisch Gemischte – ein Traum u. eine Realität – Altes u. Neues – Mystisch u. Mondän – organisiert u. improvisiert – dies ist Europa [...]. Es ist aus so vielen Elementen zusammengesetzt weil es so vielen Complexen Appetiten entspricht. Es hat seine Anziehung (auf euch) aus seinem Europäismus. Es zielt dabei irgendwie auf Zukunft auf Entwicklung: auf noch-Synthese.³³

Es lässt sich nur spekulieren, ob diese Schlussreflexion als Teil des fingierten Gesprächs von der fiktiven Hofmannsthal-Figur vorgenommen werden sollte, oder ob der reale Autor sich, gewissermaßen als Epilog zum »Erfundenen Gespräch«, in einer essayistisch-faktualen Stellungnahme abschließend selbst erkennen zu geben gedachte. Unabhängig davon rückt die monologische Schlusspassage den vorangegangenen, von Kommunikations- und Verständnisproblemen gezeichneten Dialog retrospektiv in ein neues Licht. Das »unlogisch Gemischte«, das mit seinen binären Oppositionspaaren (»Traum u. eine Realität – Altes u. Neues – Mystisch u. Mondän – organisiert u. improvisiert«) einerseits konkret auf die Idee und den Charakter der Salzburger Festspiele als Kulisse des fingierten Gesprächs anspielt,³⁴ ist andererseits eben jene Widersprüchlichkeit, auf die der Mann aus Cleveland bei seinen Nachforschungen über Europa zuvor immer wieder gestoßen war. Damit wird die naive Unbedarftheit des Amerikaners, die das fingierte »zweckvolle Gespräch« zunächst noch torpediert und zum Erliegen gebracht hatte, zum entscheidenden epistemischen Anreiz für

³³ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 392.

³⁴ Vgl. dazu Norbert Christian Wolf, *Eine Triumphpforte österreichischer Kunst. Hugo von Hofmannsthals Gründung der Salzburger Festspiele*. Salzburg 2014.

die abschließende Reflexion über Europa: Eben jenes (einem Außenstehenden zwar auffallende, im Gespräch aber kaum zu vermittelnde) »unlogisch Gemischte [...] – dies ist Europa«. ³⁵ Diese Erkenntnisbewegung, die über den gescheiterten fingierten Dialog zur monologischen Einsicht gelangt, führt erstens durch die Hintertür die Dialektik wieder in den Text ein, zeigt zweitens wie unter dem Brennglas das gattungskonstitutive Changieren zwischen, oder besser: Interferieren von Fiktionalität und Faktualität, von quasidramatisch-fiktionalen und essayistisch-faktualen Elementen im »Erfundenen Gespräch« ³⁶ und verleiht drittens gerade der fingierten Außenperspektive eine besondere Bedeutung.

III

Denn so naiv der Mann aus Cleveland auch gezeichnet wird, skizziert Hofmannsthal den »Brief ans Dial« doch nicht als platonischen Lehrdialog, in dem der Lehrmeister gegenüber dem philosophisch (oder europäisch) Ungebildeten seine einsichtige Überlegenheit zur Schau stellen kann. Die entscheidende Funktion des amerikanischen Gesprächspartners im fingierten Dialog scheint daher weniger seine Naivität zu sein – da hätte es im Prinzip auch ein Dorfbewohner aus dem Salzburger Land oder ein neureicher Fabrikantensohn aus dem Ruhrgebiet getan – als seine nicht-europäische Außenperspektive. Mit anderen Worten: Hofmannsthal entwirft mit dem »Brief ans Dial« ein dialogessayistisches Gedankenexperiment, das in der Gestalt des fiktiven Salzburg-Reisenden aus Cleveland einen »Ortswechsel des Denkens« vollzieht, aus der fingierten Fremdperspektive heraus den »ethnologischen Blick« auf Europa imaginiert und auf diesem Weg eine neue und vertiefte Erkenntnis des Eigenen, Europäischen, gewinnt. ³⁷

³⁵ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 392.

³⁶ Vgl. dazu in theoretischer Perspektive Bernd Häsner, Der Dialog: Strukturelemente einer Gattung zwischen Fiktion und Theoriebildung. In: Poetik des Dialogs. Aktuelle Theorie und rinascimentales Selbstverständnis. Hg. von Klaus W. Hempfer. Stuttgart 2004, S. 13–65.

³⁷ Vgl. zu diesem Reflexionsmodus der produktiven Alteritätskonstruktion in der Beschäftigung mit der eigenen Kultur François Jullien, Der Umweg über China. Ein Orts-

Diese spielerischen Perspektivwechsel in der Beschäftigung mit anderen Kulturräumen finden sich in Hofmannsthals Werk gattungsübergreifend häufiger, ob in seiner Beschäftigung mit einem unscharf umrissenen ›Orient‹ oder einem heterogen definierten ›Asien‹.³⁸ Bereits 1902 entwarf Hofmannsthal mit dem ebenso Fragment gebliebenen »Gespräch zwischen einem jungen Europäer und einem japanischen Edelmann« einen fingierten Dialog, der die Reflexion über den Zustand Europas einem Nicht-Europäer überantwortet, in diesem Fall einem Asiaten. Wie Thomas Pekar unter anderem mit Blick auf dieses Dialogfragment überzeugend herausgearbeitet hat, dient die Konstruktion eines fremdkulturellen ›Anderen‹ bei Hofmannsthal maßgeblich dazu, »eine bestimmte Wahrheit über den eigenen kulturellen Standpunkt [zu] sagen«, oder zielt, mit Ulrike Stamm gesprochen, auf die »distanzierende Verfremdung der eigenen Welt«.³⁹ Diese Befunde ließen sich in ihrer Allgemeinheit auch auf die fingierte amerikanische Außenperspektive im »Brief ans Dial« übertragen, die jedoch in einem entscheidenden Punkt von Hofmannsthals topographisch und kulturell räumlich chiffrierter Alteritätskonstruktion vor dem Ersten Weltkrieg abweicht.

1902 hatte Hofmannsthal den japanischen Edelmann unter Zuhilfenahme gängiger kulturkritischer Argumentationsmuster ein vernichtendes Urteil über die Modernisierungssymptome in Europa fällen lassen und als nicht-westliches Gegenmodell ein aus unterschiedlichen Lektüreerfahrungen gespeistes, idealisiertes Asien als raumsemantisch codiertes Vorbild für die angestrebte Neuorientierung Europas entwor-

wechsel des Denkens. Berlin 2002; Michel Foucault, *Andere Räume*. In: *Aisthesis. Wahrnehmung heute oder Perspektiven einer anderen Ästhetik*. Hg. von Karlheinz Barck u.a. Leipzig 1990, S. 34–46.

³⁸ Vgl. dazu unter anderem Ursula Renner, »Ein durchaus wundervolles Gewebe...«. Orientalische Verwandlungsspiele bei Hugo von Hofmannsthal. In: *Persien im Spiegel Deutschlands. Konstruktionsvarianten von Persien-Bildern in der deutschsprachigen Literatur vom 18. bis in das 20. Jahrhundert*. Hg. von Christine Maillard und Hamid Tafazoli. Straßburg 2018, S. 261–279; Thomas Pekar, Hofmannsthals ›Umweg über Asien‹. Zur Konstellation von Europa und Asien im europäischen ›Krisen-Diskurs‹ am Anfang des 20. Jahrhunderts. In: *DVjs* 83, 2009, S. 246–261.

³⁹ Ebd., S. 261 und Ulrike Stamm, Art. ›Orient‹, in: HH, S. 108.

fen.⁴⁰ Diese Konstellation hat sich 1925 im »Brief ans Dial« signifikant verschoben: Erschien das Gegenwartseuropa durch die Brille des japanischen Edelmanns um 1900 als »gefährliches Gewebe«⁴¹ noch in erster Linie kritikwürdig und verachtenswert, deckt die amerikanische Außenperspektive 1925 mit dem »unlogisch Gemischte[n]« eine Eigenschaft Europas auf, die nicht nur unbedingt bewahrenswert, sondern nun ihrerseits vorbildhaft und zukunftssträchtig erscheint. Es sei an die Schlussreflexion erinnert, die tautologisch festhält: »Es [Europa] hat seine Anziehung (auf euch) aus seinem Europäismus. Es zielt dabei irgendwie auf Zukunft auf Entwicklung: auf noch-Synthese.«⁴² Somit knüpft Hofmannsthal einerseits intratextuell an die dialogessayistische Fiktion des »ethnologischen Blicks« auf Europa aus dem Frühwerk an, variiert andererseits aber neben seiner kulturräumlichen Zuschreibung (Amerika statt Asien) dessen kritisch-essayistischen Funktionszusammenhang: Aus dem kulturkritischen Appell zur Veränderung Europas wird nach 1918 das selbstversichernde Bekenntnis zu seiner Bewahrung.

Diese Wertungsumkehr schlägt sich auch in der Konturierung der kulturellen Alterität nieder. Hatte Hofmannsthal vor dem Ersten Weltkrieg den »Osten« raumsemantisch zum Residuum von Sinnlichkeit und vormoderner Ganzheit, mithin zum xenotopischen »Gegenort« eines an Vernunftglauben und Utilitarismus leidenden Europa idealisiert,⁴³ erscheint nun der ständig nach »Formell[n]«⁴⁴ und eindeutigen Definitionen fragende Amerikaner als Exponent des reinen Zweckdenkens, demgegenüber Europa als Hort des Unlogischen, Mystischen und Ganzheitlichen sichtbar wird. Allerdings verknüpft Hofmannsthal auch hier die Evokation eines verbreiteten anti-amerikanischen Stereotyps nicht mit dem erwartbaren Negativurteil konservativ-zivilisationskritischer Zeitgenossen, sondern verleiht seiner grundsätzlich eher

⁴⁰ Vgl. Leonie Heim, »Euer Europa ist ein gefährliches Gewebe«. Hugo von Hofmannsthals Blick aus Asien in seinen »Erfindenen Gesprächen und Briefen«. In: *Kulturkritik der Wiener Moderne* (wie Anm. 32), S. 235–243.

⁴¹ SW XXXI *Erfindene Gespräche und Briefe*, S. 42.

⁴² SW XXXV *Reden und Aufsätze* 4, S. 392.

⁴³ Vgl. Stamm, *Orient*, HH, S. 109.

⁴⁴ SW XXXV *Reden und Aufsätze* 4, S. 391.

positiven Haltung gegenüber den USA Ausdruck, die ihn aufgrund ihrer »gleichzeitigen Ähnlichkeit mit und Differenz zu Europa« faszinierten.⁴⁵ Es scheint, als würde die Verschiebung der Außenperspektive nach Amerika alte Polaritäten zwischen einem weltanschaulich überformten Westen (Europa) und Osten (Asien) aufbrechen. Schon geographisch und geopolitisch gesehen hat mit den USA im Ersten Weltkrieg ein »neuer« Westen die Weltbühne betreten und Europa gewissermaßen in die Mittellage zwischen West und Ost verschoben. Diese realhistorische Zäsur findet ihren Niederschlag im amerikanischen Alterität fingierenden Reflexionsmodus des »Briefs ans Dial« und wird dort zugleich weltanschaulich überformt. Denn Hofmannsthal überträgt nicht einfach bruchlos die ehemals »östlich« stereotypisierten Normen und Werte auf Europa. Er konstruiert keinen neuen »Orient«, sondern platziert Europa auch in geistiger Hinsicht in einer Art Mittelstellung und entwirft es als weltanschauliche Kontaktzone, in der ehemals polare Prinzipien zu einer, wenn auch einschränkend als vorläufig oder zeitlich begrenzt markierten, »noch-Synthese« versöhnt werden.

Mit der »Synthese« greift Hofmannsthal einen geisteshistorisch traditionsreichen, in den 1920er Jahren abermals virulenten philosophisch-weltanschaulichen Begriff auf, der nach dem Ersten Weltkrieg am prominentesten von Ernst Troeltsch im Rahmen seiner geschichtsphilosophisch ausgerichteten Versöhnungsvision der europäischen »Kultursynthese« geprägt wurde,⁴⁶ den aber in der selben Zeit etwa auch Karl Anton Rohan »konservativ-revolutionär« gewendet

⁴⁵ Ulrike Stamm, Art. »England/USA«. In: HH, S. 106.

⁴⁶ Die Idee der europäischen »Kultursynthese«, die auf der Basis übernational gültiger Kulturwerte nach dem Ersten Weltkrieg ehemals verfeindete Nationen miteinander versöhnen und Orientierung für die Zukunft stiften sollte, entwarf Troeltsch maßgeblich in seiner unvollständig gebliebenen, letzten geschichtsphilosophischen Abhandlung »Der Historismus und seine Probleme« von 1922; vgl. Ernst Troeltsch, Kritische Gesamtausgabe, Bd. 16. Hg. von Friedrich Wilhelm Graf in Zusammenarbeit mit Matthias Schloßberger. Berlin/New York 2008. Dazu außerdem Dirk Fleischer, Geschichte und »Kultursynthese« bei Ernst Troeltsch. In: Dimensionen der Historik. Geschichtstheorie, Wissenschaftsgeschichte und Geschichtskultur heute. Festschrift für Jörn Rüsen. Hg. von Horst Walter Blanke, Friedrich Jaeger und Thomas Sandkühler. Köln/Weimar/Wien 1998, S. 301–311; Gérard Raulet, Patriotismus und »Kultursynthese«. Zu Ernst Troeltschs »Überwindung« des Historismus. In: Historismus, Sonderwege und dritte Wege. Hg. von Dems. Frankfurt a.M. 2001, S. 183–200.

zum Signum seiner kulturkritisch-neoaristokratischen Europa-Vorstellungen machte.⁴⁷ Eine Beschäftigung mit dem Werk Ernst Troeltschs lässt sich erst im letzten Lebensjahr Hofmannsthals nachweisen,⁴⁸ während er mit Rohan spätestens seit 1925 in stetem Austausch stand.⁴⁹ Wichtiger als der geistige Ursprung des Synthese-Begriffs ist jedoch seine Anschlussfähigkeit an die für Hofmannsthals Gedankenwelt der 1920er Jahre wichtige reflexive Kategorie der ›Ganzheit‹, die er sowohl fiktional, wie in der Gesellschaftskomödie »Der Unbestechliche«,⁵⁰ als auch faktual im essayistischen Schaffen verhandelte, allen voran in der »Schrifttumsrede«. Während Hofmannsthal dort am wohl ausführlichsten seine Vorstellungen von der »neue[n] deutsche[n] Wirklichkeit«, von geistig-kultureller Identitätsstiftung und Nationsbildung unter dem Signum der Ganzheit elaborierte,⁵¹ legte er dieses gedankliche Konstrukt auch 1922 schon seinem essayistischen »Blick auf den geistigen Zustand Europas« zugrunde und konstruierte das »auf der Synthese von abendländischem Christentum und einer ins Blut aufgenommenen Antike ruhende Europa« in Abgrenzung von einem »zu Asien tendierende[n] Rußland« in einem »rein geistigen, kulturellen Sinn als Einheit«.⁵²

⁴⁷ Vgl. insbesondere die weltanschauliche Programmschrift Karl Anton Rohan, Europa. Streiflichter. Leipzig 1923, sowie dazu Nils Müller, Karl Anton Rohan (1898–1975). *Europa* als antimoderne Utopie der *Konservativen Revolution*. In: Jahrbuch für Europäische Geschichte 12, 2011, S. 179–203.

⁴⁸ In Hofmannsthals Bibliothek ist kein Band von Ernst Troeltsch erhalten und erst in einer Aufzeichnung vom Mai 1929 findet sich auf einer Zusammenstellung geschichtsphilosophischer Werke auch der Eintrag »Troeltsch Grundzüge des Historismus«, womit Troeltschs »Historismus und seine Probleme« von 1922 (vgl. Anm. 47) gemeint sein muss; vgl. SW XXXVIII Aufzeichnungen (Text), S. 1040.

⁴⁹ Vgl. Heise, »Schöpferische Restauration« und *Habsburg reloaded* (wie Anm. 32).

⁵⁰ Vgl. Stephan Kraft, Hugo von Hofmannsthals »Unbestechlicher« als Geist der Komödie. In: HJb 26, 2018, S. 107–124; Ilse Graham, Auch ein Schattenriss des Ganzen. Ein Versuch zu Hofmannsthals Komödie »Der Unbestechliche«. In: Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts, 1991, S. 308–326.

⁵¹ SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 323. Vgl. zum Ganzheitsbegriff in der »Schrifttumsrede« Jan Andres, Deutsche Akademie nach französischem Muster, erdacht in Österreich. Hofmannsthals geistige Nationsbildung in den 1920er Jahren und einige ihrer Quellen. In: Kulturkritik der Wiener Moderne (wie Anm. 32), S. 161–177, und zur Genealogie des Ganzheitsbegriffs aus Hofmannsthals Beschäftigung mit Asien Pekar, Hofmannsthals »Umweg über Asien« (wie Anm. 38), S. 256–261.

⁵² SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 76.

Die skizzierte »noch-Synthese« im »Brief ans Dial« reiht sich in diese Auseinandersetzung Hofmannsthals mit unterschiedlichen Konzepten von Ganzheit ein und erweitert deren Spektrum über die vorherrschenden konservativen Konnotationen wie »Bindung« (statt »Freiheit«) oder Geschlossenheit (statt »Vielfältigkeit«)⁵³ hinaus um eine stärker pluralistische Dimension: Die Schlussreflexion im »Brief ans Dial« betont an der europäischen Synthese eher die synchrone Koexistenz als die Vereinheitlichung des Disparaten, eher die harmonische Verschiedenheit als die forcierte Einheit. Neben der Semantisierung des Ganzheitsbegriffs variiert der zwischen Fiktionalität und Faktualität changierende »Brief ans Dial« auch die grundsätzliche Reflexionsbewegung und die spezifische Alteritätskonstruktion im Vergleich zu Hofmannsthals übriger, überwiegend faktualer Europa-Essayistik der 1920er Jahre.⁵⁴ Er verzichtet einerseits auf deren apodiktisch-kulturkritischen Gestus und konturiert andererseits Europa nicht so sehr in strikter Abgrenzung von einem fremdkulturellen »Anderen«, sondern inszeniert im Gegenteil einen dialogisch induzierten Reflexionsprozess, der erst durch den interkulturellen Kontakt mit dem fingierten »Anderen« zur Einsicht in die besondere Synthese-Fähigkeit Europas gelangt. Der »Brief ans Dial« fügt sich damit auch in eine von Marco Rispoli identifizierte Tendenz Hofmannsthals ein, selbst im gewiss konservativ-kulturkritisch dominierten Essay-Spätwerk noch die eigenen

⁵³ Hugo von Hofmannsthal, Das Schrifttum als geistiger Raum der Nation. In: SW XXXV Reden und Aufsätze 4, Zitate S. 320f.

⁵⁴ Vgl. zu Hofmannsthals Europa-Essayistik der 1920er Jahre Norbert Christian Wolf, Europa-Konzeptionen in der österreichischen Literatur der Zwischenkriegszeit: Hofmannsthal – Zweig – Musil. In: »Sehnsucht nach dem Leben«. Tradition und Innovation im Werk Hugo von Hofmannsthals. Hg. von Roland Innerhofer und Szilvia Ritz. Wien 2021, S. 9–24; Tillmann Heise, Das »geheime Europa«. Hugo von Hofmannsthals späte Parallelaktion zu Stefan Georges »geheimem Deutschland« (1919–1923). In: Ebd., S. 25–37; Ders., »Schöpferische Restauration« und *Habsburg reloaded* (wie Anm. 32); Corinne Wagner-Zoelly, Die »Neuen Deutschen Beiträge«. Hugo von Hofmannsthals Europa-Utopie. Heidelberg 2010; Elena Raponi, Hofmannsthals Europaverständnis in der publizistischen Tätigkeit der zwanziger Jahre. In: Europadiskurse in der deutschen Literatur und Literaturwissenschaft. Hg. von Claudia Benthien, Paul Michael Lützeler und Anne-Marie Saint-Gille. Bern u. a. 2007, S. 43–50.

Positionen im Modus der fingierten Dialogizität selbstreflexiv und -kommentierend zu konterkarieren.⁵⁵

IV

Dass dieser essayistische Perspektivwechsel auch etwas mit dem transatlantischen Entstehungskontext des Fragments zu tun haben könnte, soll abschließend skizzenartig beleuchtet werden. Wie eingangs bereits erwähnt wurde, wollte Hofmannsthal mit dem ›Erfundenen Gespräch‹ an seine Korrespondententätigkeit für die US-amerikanische Literaturzeitschrift »The Dial« anknüpfen, die Beiträge sowohl amerikanischer als auch europäischer Gegenwartsautoren abdruckte und analog zu Hofmannsthals »Vienna Letters« auch die »German Letters« Thomas Manns sowie die »London Letters« von T. S. Eliot veröffentlichte.⁵⁶ Schon inhaltlich weist der Entwurf zum »Brief ans Dial« von 1925 einige intratextuelle Bezüge zu den Vorgänger-Briefen auf: So tauchen mit Arthur Schnitzler und der Psychoanalyse zwei zentrale Sujets des ersten und zweiten »Wiener Briefs« von 1922 wieder auf, die Kulisse des geplanten ›Erfundenen Gesprächs‹ von 1925, die Salzburger Festspiele, stand im Mittelpunkt des dritten »Briefes« von 1923 und bereits den vierten »Wiener Brief« desselben Jahres hatte Hofmannsthal in erster Linie dem Thema Europa gewidmet.⁵⁷

Darüber hinaus kann man im »Brief ans Dial« von 1925, so die These, auch den Versuch erkennen, die besondere Kommunikationssituation des seit 1922 laufenden transatlantischen Kulturvermittlungsprojekts intratextuell im Medium des ›Erfundenen Gesprächs‹ explizit zu machen. Hofmannsthal verfasste die »Wiener Briefe« für ein zwar kulturell gebildetes und europaaffines, aber eben doch amerikanisches Lesepublikum. Um dessen Kenntnis- und Interessenhorizont gerecht zu werden, musste er sich zumindest ansatzweise in die Rolle seiner

⁵⁵ Vgl. Marco Rispoli, *Kulturkritik im Wechsel der Stimmen. Zu Hofmannsthals Prolog »Das Theater des Neuen«* (1926). In: *Kulturkritik der Wiener Moderne* (wie Anm. 32), S. 245–260, insb. S. 249f.

⁵⁶ Vgl. George, Hugo von Hofmannsthal und »The Dial« (wie Anm. 5), S. 10–14.

⁵⁷ Vgl. SW XXXV Reden und Aufsätze 4, S. 94–102 (Vienna Letter [I]); S. 103–111 (Vienna Letter [II]); 129–136 (Vienna Letter [III]) und S. 148–154 (Vienna Letter [IV]).

antizipierten nicht-europäischen Adressaten hineinversetzen. Er war gewissermaßen dazu gezwungen, imaginativ eben jene amerikanische Außenperspektive einzunehmen, die er 1925 dann in Gestalt des fiktiven amerikanischen Dialogpartners figural zu veranschaulichen plante. Bevor Hofmannsthal also im ›Erfundenen Gespräch‹ den Mann aus Cleveland einen explizit ›ethnologischen Blick‹ auf Europa richten lassen wollte, hatte er diesen in den fünf vorangegangenen, faktual reflektierenden »Wiener Briefen« implizit ohnehin mit auf den eigenen Kontinent werfen müssen. Dass der transatlantische Austausch mit »The Dial« neben dem finanziellen Aspekt – die Zeitschrift zahlte nicht nur besser als die meisten europäischen Periodika, sondern zudem in inflationssicheren US-Dollar⁵⁸ – für Hofmannsthal gerade auch aufgrund des intellektuellen Perspektivwechsels in der Beschäftigung mit Europa interessant war, legt ein Brief an den »Dial«-Herausgeber Scofield Thayer vom November 1923 nahe:

Die Zeitschrift [»The Dial«] interessiert mich jedesmal sehr, ich finde in ihr immer mehrere Aufsätze oder Dialoge die mich besonders interessieren (so wie neulich der meisterhafte Dialog von George Moore) und es ist mir ein angenehmes und merkwürdiges Gefühl, in den Spalten dieser Zeitschrift ›Europa‹ eigentlich deutlicher wiederzufinden als an irgendeiner anderen geistigen Stelle in Europa selber.⁵⁹

Natürlich mag dieses schmeichelhafte Urteil nicht zuletzt auch dem Briefempfänger geschuldet gewesen sein, aber einen gewissen Reiz scheint der transatlantische Publikationskontext »The Dial« sowohl in rezeptions- als auch produktionsästhetischer Hinsicht auf Hofmannsthal doch ausgeübt zu haben. Der Hinweis auf den fiktiven Dialog des irischen Schriftstellers George Moore im Oktober-Heft des »Dial«-Jahrgangs von 1923⁶⁰ lässt sich immerhin als intertextuelle Inspirationsquelle in Betracht ziehen für Hofmannsthals Plan, 1925 seinerseits ein ›Erfundenes Gespräch‹ für »The Dial« beizusteuern und in dieser Gattung Europa »deutlicher wiederzufinden«.

⁵⁸ Vgl. George, Hugo von Hofmannsthal und »The Dial« (wie Anm. 5), S. 17f.

⁵⁹ BW The Dial, Brief vom 23. November 1923, S. 53.

⁶⁰ Vgl. George Moore, George Moore and John Freeman. In: The Dial 75, Nr. 4, Oktober 1923, S. 341–362.

Die belebende Wirkung des transatlantischen Austauschs für die eigene Weltsicht bemerkte in der gleichen Zeit übrigens auch Thomas Mann, der in seinem ersten von acht »German Letters« an »The Dial« im November 1922 einleitend über die persönlichen und intellektuellen Implikationen seiner Korrespondententätigkeit reflektiert:

Ein beglückender Hauch von Humanität weht mich an aus diesem verbindenden und kameradschaftsvollen Gedanken. Und Empfindungen, Stimmungen, Neigungen dieser Art mögen es sein, die mich widerspenstig machen gegen eine Geschichtslehre und »Kulturbiologie« voll steinerne Skepsis und falscher Unerbittlichkeit, mit der ein starker Kopf uns neulich erschütterte [...].⁶¹

Mit der »Geschichtslehre [...] voll steinerne Skepsis« meint Mann Oswald Spenglers »Untergang des Abendlandes«, den er anschließend im gesamten ersten »German Letter« einer harsch-ablehnenden, zum Teil bissig-ironischen Kritik unterzieht. Die Distanzierung von Spenglers einst emphatisch gefeiertem Weltanschauungswerk hatte Mann öffentlich zwar bereits wenige Monate zuvor in der Rede »Von deutscher Republik« bekundet, die ausführliche Begründung dieser Neubewertung indes erschien Ende 1922 zuerst in Amerika.⁶² Erst im März 1924 veröffentlichte Mann seine Abrechnung »Über die Lehre Spenglers«, die sich maßgeblich auf den ersten »German Letter« an »The Dial« stützt, auch in Deutschland.⁶³

Es könnte also in Zukunft durchaus reizvoll sein, im Rahmen einer transatlantisch orientierten Literaturwissenschaft einmal detailliert zu untersuchen, wie unterschiedliche europäische Autoren im intellektuellen Austausch mit Amerika über den eigenen Kontinent nachdachten und welches reflexive Potential aus dem Adressaten- und Perspektivwechsel für ihr gesamtes kritisch-essayistisches Schaffen daraus re-

⁶¹ Thomas Mann, Briefe aus Deutschland [I]. In: Ders., Essays II 1914–1926 (Text). Hg. und textkritisch durchgesehen von Hermann Kurzke. Frankfurt a.M. 2002 (GKFA 15.1), S. 563–575, hier S. 565f.

⁶² Vgl. zu Thomas Manns erst begeisterter und sich dann schrittweise distanzierender Rezeption von Spenglers Werk Barbara Beflich, Faszination des Verfalls. Thomas Mann und Oswald Spengler. Berlin 2002, insb. S. 35–52.

⁶³ Vgl. die Entstehungsgeschichte zum Text »Über die Lehre Spenglers« in: Thomas Mann, Essays II 1914–1926 (Kommentar). Hg. und textkritisch durchgesehen von Hermann Kurzke. Frankfurt a.M. 2002 (GKFA 15.2), S. 457.

sultierte.⁶⁴ Dabei sollte es nicht nur darum gehen, bilateral die Verbindungen einzelner Schriftsteller etwa zu amerikanischen Autoren, Zeitschriften oder Institutionen in den Blick zu nehmen, sondern in multilateraler Perspektive gerade auch die Wechselwirkungen zwischen europäischen Autoren innerhalb amerikanischer Publikationskontexte zu berücksichtigen.

Wenngleich Hofmannsthals dialogessayistischer »Brief ans Dial« 1925 nicht zustande kam, legte er den Plan eines fingierten Dialogs für die amerikanische Leserschaft damit noch nicht *ad acta*. 1928 nämlich schickte er nach wiederholten Bitten der Herausgeber schließlich doch noch einen sechsten »Wiener Brief« an »The Dial«: Mit der Vorrede zur »Ägyptischen Helena« war dies zwar anders als die vorherigen »Briefe« kein Originalbeitrag für die amerikanische Zeitschrift mehr, aber immerhin trat damit Hofmannsthals letztes »Erfundenes Gespräch« die Reise über den Atlantik an.⁶⁵

⁶⁴ Anknüpfen ließe sich hier zum Beispiel an Heinrich Deterings Beschäftigung mit Thomas Mann in transatlantischer Perspektive, der sich zwar auf die Zeit im Exil konzentriert, aber ebenso bereits im früheren Schaffen Manns die Wechselwirkungen mit den USA thematisiert; vgl. Heinrich Detering, *Thomas Manns amerikanische Religion. Theologie, Politik und Literatur im kalifornischen Exil*. Frankfurt a.M. 2012. Mit der Konzeption einer transatlantischen Literaturwissenschaft beschäftigt sich gegenwärtig auch der von Kai Sina und Tanita Kraaz an der WWU Münster kuratierte Blog »Transatlantic Literary History: Notes | Essays | Conversations«; vgl. <https://medium.com/transatlanticism-wwu> (14. September 2021).

⁶⁵ Vgl. Hugo von Hofmannsthal, *Vienna Letter [VI]*. In: *The Dial*, Jg. 85, Nr. 2, August 1928, S. 147–157. Dieser Abdruck der »Ägyptischen Helena« fehlt in SW XXXI *Erfundene Gespräche und Briefe*; vgl. dort die Überlieferungsgeschichte, S. 522.